Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1954-1955)
Heft: 12

Artikel: H. C. Andersen und die Schweiz
Autor: Friis, Finn T.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758627

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum 150. Geburtstag des dänischen Dichters

H. C. ANDERSEN UND DIE SCHWEIZ

Von Finn T. B. Friis

I. Reisen und Freundschaften

Kein anderer dänischer Dichter ist so oft gereist wie H. C. Andersen: «Ueberall», schrieb er 1833, «wo ich hinkomme, fühle ich mich zu Haus; die Welt erscheint mir als mein Vaterland. Sag das aber nicht anderen, sie würden mich mißverstehen; Dänemark ist ein herrliches Land, aber kalt, neblig und recht klein, selbst in seinen großen Leuten.»

Noch fünfunddreißig Jahre später hatte seine Reiselust nicht nachgelassen: «Die Welt ist so voll von wunderbar Herrlichem, das zu sehen wert ist. Köstlich, zu reisen, Menschen in Sonntagskleidern zu treffen und selbst mit Gesundheit und froher Laune zu fliegen.»

Andersen war im ganzen neunundzwanzigmal im Auslande, das erstemal 1831, das letztemal 1873. Zu einer Zeit, da man noch mit der Postkutsche reiste, war eine derartige Reiselust beispiellos. In ihr fand Andersens jugendlicher Drang und seine Fähigkeit Ausdruck, sich erlebnisfreudig und wißbegierig neue Eindrücke anzueignen; in ihr gab sich sein weltbürgerlicher Geist zu erkennen.

Unter seinen vielen Reisezielen wurde ein Land, nämlich die Schweiz, für ihn persönlich besonders bedeutungsvoll. Schon bei der ersten der größeren Auslandsreisen (1833) besuchte er die Schweiz und kam seitdem wieder und immer wieder hieher zurück: 1846, 1852, 1855, 1858, 1860, 1861, 1862, 1867, 1868, 1869 und 1873. Mehrmals erstreckte sich sein Aufenthalt über einige Monate; im ganzen brachte er während seiner zwölf Reisen etwa elf Monate in der Schweiz zu.

Wiederholt floh er aus heißen, staubigen Gegenden in Südfrankreich, Italien oder Spanien in die frische, grüne Schweiz. Ausdrücke wie «meine herrliche Schweiz», «meine geliebte Schweiz», «die bezaubernde Schweiz», «das schöne Gebirgsland», «das herrliche Bergland» kommen an vielen Stellen in seinen Briefen und Büchern vor.

Seiner Bewunderung für die Schweiz und das Schweizervolk gibt Andersen bei vielen Gelegenheiten Ausdruck, nicht zuletzt in der Reiseschilderung «Der Löwe von Luzern», in der es heißt: «Das Volk selbst in seiner Eintracht und Tapferkeit hat sich in der Sage ein Denkmal seiner eigenen Größe errichtet. Die Volksseele ist in der Heldengestalt Wilhelm Tells verkörpert.»

Andersen war wirklich von einem heimatlichen Gefühl beseelt, wenn er sich in der Schweiz und unter Schweizern aufhielt. Daß er in einem so ausgeprägten Touristenland eine solche Empfindung erleben konnte, beruht wohl darauf, daß er bei seinem ersten Besuch, 1833 in Le Locle, tatsächlich in einem Schweizer Heim wohnte und sowohl hier wie anderwärts in der Schweiz Menschen traf, die er als wirkliche Freunde betrachten konnte.

Die Ursache dafür, daß Andersen nach Le Locle kam, war seine Beziehung zur Uhrmacherfamilie Jürgensen. Diese Familie bildete während mehrerer Generationen ein Bindeglied zwischen Dänemark und der Schweiz. Mehrere Mitglieder der Familie, namentlich Urban Jürgensen (1776—1830) hielten sich

zu ihrer Ausbildung in der Schweiz auf, und 1834 ließ sich Julius (Jules) Jürgensen (ein Sohn Urbans) dauernd in Le Locle nieder, wo er eine Uhrmacherfirma gründete, deren Chronometerfabrikation Weltruf erlangte.

Andersen hielt sich 1833 fast drei Monate lang in Paris auf. Seine Fortschritte im Französischen waren indessen recht gering, weil er allzu viel mit dänischen Freunden zusammenkam. Da er gern etwas mehr lernen wollte, erwog er, einige Zeit in der Westschweiz zu verbringen, wo er gezwungen sein würde, nur Französisch zu sprechen. Ein Schweizer Bekannter, Jules Houriet, aus der Uhrmacherfamilie Houriet in Le Locle, dessen Tante mit Urban Jürgensen verheiratet war, lud ihn ein, sich ein paar Wochen bei dieser Familie niederzulassen.

In Paris hatte Andersen einen beträchtlichen Teil der dramatischen Dichtung «Agnete und der Meermann» geschrieben, eines seiner größeren Jugendwerke, und eine Abschrift des ersten Teils nach Kopenhagen gesandt. In Le Locle wurde das Werk rasch zu Ende geführt, der ganze zweite Teil im Laufe weniger Tage geschrieben. Andersens Tagebuch und seine Briefe zeigen deutlich, daß das tägliche Leben hier oben, der Frieden des kleinen Städtchens nach dem unruhigen Paris seiner Arbeit günstig waren, und daß die Natur inspirierend auf ihn wirkte:

«Die tiefe Einsamkeit in den dichten Wäldern, das eigenartige Halbdunkel zwischen Bergen und Tannen haben mich ganz gefangen genommen. Es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich so völlig allein war; ich war ganz versunken in die Dichtung meiner Agnete; daheim erlebte ich ähnliche Empfindungen nur in Augenblicken, wenn ich ein lyrisches Stück schrieb. Hier war ich fünf Tage lang in dieser Ekstase, und das Resultat ist, daß ich Agnete vollendet habe. Ich fühle mich ein wenig angegriffen davon, bin aber mit meiner Arbeit zufrieden.»

Während des Aufenthaltes in Le Locle fand sich reichlich Zeit zu Spaziergängen, in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt. In Tagebuchaufzeichnungen und Briefen, im Roman «O. T.», der wenige Jahre später (1836) erschien, und im «Märchen meines Lebens» zeigen die Beschreibungen aus Le Locle eine Wärme, die beweist, welch lebhaften Eindruck die Landschaft auf Andersen machte, und daß er das Uhrmacherstädtchen im Jura und seine Umgebung wirklich liebgewann. Er besuchte die Stadt auch später wieder, in den Jahren 1860 und 1867.

Während seiner Schweizerreisen lernte Andersen fast sämtliche Kantone kennen. Längeren Aufenthalt (einige Wochen) machte er namentlich in Genf, wo er 1860 mit mehreren literarischen Persönlichkeiten der Stadt bekannt wurde: Petit-Senn, Henri Blanvalet und Victor Cherbuliez; Uebersetzungen von mehreren seiner Märchen erschienen hier kurze Zeit später im Verlag von J. Cherbuliez. In Brunnen, das er besonders liebte und wohin er immer wieder zurückkehrte, fühlte er sich ganz ausnehmend wohl; hier verband ihn eine wirkliche Freundschaft mit dem Besitzer des Hotels «Zum goldenen Adler», dem initiativfreudigen, späteren Landammann und Ständerat Xaver Auf der Maur, und seiner literarisch interessierten und musikalischen, anziehenden Schwester Agatha.

In Basel besuchte Andersen den Maler Gustav Adolf Amberger, den er in Brunnen kennengelernt hatte; durch diesen kam er in Verbindung mit Dr. jur. Carl Brenner und dessen Gattin, der Schriftstellerin Emma Brenner, geb. Kron. In den Bibliotheken von Kopenhagen und Basel werden Briefe von Andersen, Amberger und Frau Brenner-Kron aufbewahrt. Im übrigen finden sich in Andersens umfangreicher Korrespondenz nur sehr wenige Briefe von und an Schweizer Persönlichkeiten.

II. Die Schweiz in H. C. Andersens Schrifttum

Durch die Betrachtung fremder Gegenden und den Umgang mit Menschen verschiedenster Nationalität schärfte Andersen sein Beobachtungsvermögen, vertiefte er sein Naturgefühl und erweiterte seine Menschenkenntnis.

In seinem Schrifttum spiegeln sich häufig Erlebnisse und Stimmungen von seinen Reisen wider. Auch Reiseeindrücke aus der Schweiz hat er in reichem Maße schriftlich wiedergegeben.

In den Tagebüchern hat Andersen nicht nur täglich allerlei Einzelheiten über den Verlauf der Reisen, oft rein praktischer Art, sowie Namen von Menschen, die er getroffen hatte, Züge aus dem lokalen Volksleben und mancherlei Naturstimmungen aufgezeichnet, sondern auch Bemerkungen über Tiere und Pflanzen, über Wetter und Beleuchtungen. In den Briefen an seine zahlreichen Freunde finden sich ähnliche Beschreibungen, die nicht selten Wort für Wort mit den Tagebüchern übereinstimmen.

In der Selbstbiographie «Das Märchen meines Lebens» sind die Farben etwas lebhafter aufgetragen, jedoch sind auch hier für die Reisen im großen und ganzen die Notizen der Tagebücher benutzt.

Drei kurze Reiseschilderungen, «Im Juragebirge», «Der Löwe von Luzern» und «Ragaz», geben ein lebendiges Bild von den starken Eindrücken, die der Dichter in der Schweiz empfing. Das gleiche gilt für den Roman «O. T.», in dem ein Abschnitt sein Gepräge offenbar durch Andersens Aufenthalt in Le Locle (1833) erhalten hat. Auch einzelne Gedichte behandeln Schweizer Motive.

Unter Andersens Märchen sind fünf, von denen sich mit Bestimmtheit sagen läßt, daß sie auf die eine oder andere Weise mit der Schweiz verknüpft sind, nämlich «Die Galoschen des Glücks» (1838), «Unter dem Weidenbaum» (1853), «Die Eisjungfer» (1861), «Der Schmetterling» (1861) und «Das Glück kann in einem Span liegen» (1870).

Für den «Schmetterling» besteht die Verbindung ausschließlich darin, daß er in der Schweiz geschrieben wurde («auf einer Wanderung von Montreux nach Chillon»); im Inhalt selbst deutet nichts hierauf hin.

In «Die Galoschen des Glücks» gibt der letzte Teil einige Erinnerungen an Andersens Reise 1833—34 wieder. Die Zeilen, die der Schweiz gewidmet sind, schildern die äußeren Umstände der Reise nicht gerade angenehm. Die Szene spielt in einer Postkutsche, und der Student, dessen Wunsch zu reisen dank der Galoschen erfüllt wird, sitzt hier eingequetscht zwischen acht anderen Reisenden; der Kopf tut ihm weh, das Genick ist ermüdet, und «das Blut strömte ihm in die Füße, die anschwollen und von den Stiefeln gedrückt wurden». Zudem fürchtet er (nie Andersen selbst!) unablässig, sein Geld, seinen Kreditbrief oder seinen Paß zu verlieren. Schirme, Stöcke und Hüte baumeln im Netz über ihm und versperren ihm die Aussicht, die im übrigen trotz des trüben Wetters «höchst imponierend» ist. «Groß, ernst und dunkel war die ganze Natur ringsum. Die Tannenwälder schienen wie Heidekraut auf den hohen Felsen, deren Gipfel sich im Wolkennebel verbarg; nun begann es zu schneien und es blies ein kalter Wind.»

In «Unter dem Weidenbaum» kommt der junge Handwerksbursche Knud auf seiner Wanderung durch Europa auch zu den Alpen; «Als er zuerst die hohen Berge erblickte, erschien die Welt ihm größer, seine Gedanken wandten sich nach außen, seine Augen füllten sich mit Tränen.» Er kommt an den Rheinfall bei Schaffhausen, wo der Rhein «sich wie eine lange Welle vorwärts wälzt, herunterstürzt, zerstäubt und sich in schneeweiße, helle Wolkenmassen verwandelt, gleichsam als würden die Wolken hier erschaffen»; er wandert

weiter «auf Wegen, die wie Schwalbennester an den Felswänden kleben» (die Schilderung spiegelt deutlich Andersens Erinnerungen an seine Wanderung 1833 über den Simplon wider). Ueber Gebirge mit Alpenrosen, blanken Disteln und Schnee zieht er hinunter nach Italien. Erst hier nimmt er wirklich Abschied vom Norden: «Das Gebirge bildete eine Mauer zwischen ihm und allen Erinnerungen, und so sollte es auch sein.» Genau so hatte Andersen selbst empfunden, als er 1833 zum erstenmal aus der Schweiz nach Italien gelangte; erst hier fühlte er sich völlig fern der Heimat. Die Schweiz ist, trotz ihrer hohen Berge, voller Reminiszenzen: die rot-weiße Flagge, die von grünen Bäumen umkränzten Seen.

«Das Glück kann in einem Span liegen» wurde zufolge Andersens eigener Mitteilungen während eines Sommeraufenthaltes im Jura geschrieben: «Hier erzählte man mir von einem armen Drechsler, der eines Tages, da der Knopf, der seinen Schirm zusammenhielt, immer wieder losging, eine kleine Holzbirne drechselte, die an einer Litze hing und sich als praktischer zum Festhalten erwies. Nun drechselte er auch solche Birnchen für die Schirme seiner Nachbarn, und bald erhielt er aus Stadt und Land weitere Bestellungen und wurde in wenigen Jahren zu einem wohlhabenden Mann. Dieses Ereignis war der Anlaß zu der Geschichte ...» Im Märchen selbst heißt es: «Dies ist eine wahre Geschichte, man kann das Land und den Ort nennen, wo der Mann lebte, aber das tut nichts zur Sache.»

Das einzige von Andersens Märchen, das ganz und gar von den Eindrücken aus der Schweiz geprägt ist, und das obendrein ein charakteristisches Bild von der Natur und dem Volksleben des Landes gibt, ist «Die Eisjungfer». Andersen faßte den Plan hierzu im Juni 1861 in Bex und setzte die Arbeit während seines Aufenthaltes in Brunnen energisch fort. Seine endgültige Form erhielt das Märchen indessen erst im August während des Aufenthaltes in Maxen bei Dresden.

«Die Eisjungfer» ist mit seinen fünfzehn Kapiteln nicht nur das längste, sondern auch eines der am besten durchgearbeiteten Märchen Andersens. Die darin benutzten Tatsachen und Eindrücke stammen von mehreren Schweizerreisen, vor allem aber aus den Jahren 1860 und 1861. Die Geschichte beginnt in Grindelwald, bewegt sich über die höchsten Berge des Berner Oberlands hinab in das obere Rhonetal, wird bei Bex fortgesetzt, um abermals nach Grindelwald und Interlaken zurückzukehren, und findet ihren tragischen Abschluß auf dem Genfersee bei Villeneuve.

Obwohl diese Geschichte ein übernatürliches Element enthält, sind die Personen und ihre Umgebung mit zahlreichen realistischen Zügen aus dem täglichen Leben der Schweiz geschildert. Der Kampf zwischen den guten und bösen Kräften in der Natur geht als Hauptmotiv durch das ganze Märchen, ein Motiv, das sich unzählige Male in der Folklore und der Literatur des Alpenlandes wiederfindet.

Alles in allem bildet die «Eisjungfer» mit dem reichen Stimmungsgehalt und der dramatischen Spannung zwischen dem Idyll und den Naturmächten ein schönes Denkmal für H. C. Andersens Schweizertage.